

Sonja Angelika Strube:

Biberverständnis zwischen Alltag und Wissenschaft

Eine empirische Studie anhand der Erzählung von der Auferweckung des Lazarus (Joh 11)

1. Ein Graben zwischen Exegese und Erfahrung?

Wer im Rahmen kirchlicher Erwachsenenbildung, in Bibelkreisen oder Predigtgesprächen viel Berührung mit AlltagsbibelleserInnen und ihren Entdeckungen am Text hat, wird selbst schon mit Verblüffung erlebt haben, dass diese gelegentlich mit Leichtigkeit und ohne theologisches Vorwissen zu sehr prägnanten Textbeobachtungen und Interpretation finden, manchmal sogar zu Thesen, die in einen Fachexegeten in seiner Studierstube viel Zeit und Gehirnschmalz gekostet haben. Nicht zuletzt solche positiven Praxis-Erfahrungen waren es, die mich zu einer empirischen Studie zu Alltagsbibellektüren bewogen haben.³

³ Die Grundidee meiner Studie entstand bereits 1996 während der Arbeit an meiner Dissertation zu den Spezifika feministischer Exegese, insofern die wissenschaftlich-universitäre fe-

Als promovierte Exegetin interessierte und besorgte mich noch ein weiterer Aspekt, nämlich der Graben, der bisweilen zwischen universitärer Exegese und pastoraler Praxis klafft. Obwohl seit Jahrzehnten – in der katholischen Kirche seit dem Zweiten Vatikanum – im deutschsprachigen Raum zahlreiche sehr gute Sachbücher zur Bibel existieren und obwohl historische Hintergrundinformationen zu biblischen Texten von vielen ChristInnen mit großem Interesse aufgenommen werden, scheinen manche – und beileibe nicht nur biblizistische - BibelleserInnen bibelwissenschaftliche Auslegungen geradezu als ein Hindernis empfinden, das ihren direkten erfahrungsbezogenen Zugang zur Bibel

ministische Exegese ihren Ursprung wesentlich in feministischen Alltagsbibellektüren hat und insofern ihr die Rückbindung an die Frauen an der Basis, deren Erfahrungen und Bedürfnisse bleibend wichtig ist.

als Glaubensbuch empfindlich stört. Auch von Seiten derer, die in der pastoralen Praxis tätig sind, habe ich mehr als einmal gehört, dass sie das, was sie im Studium in der Exegese gelernt haben, nur selten für die Praxis fruchtbar machen können. Hier ist aus meiner Sicht vor allem die universitäre Exegese in der Pflicht, sich selbst der Frage nach den Leseweisen und Lesebedürfnissen heutiger BibelleserInnen zu stellen – was wiederum einer Erweiterung ihres Selbstverständnisses bedarf.⁴ Nicht zuletzt

⁴ Zur wissenschaftstheoretischen Verankerung der Frage nach heutigen Alltagsbibellektüren in der Exegese: Sonja A. Strube, Den „garstig breiten Graben“ überwinden. Plädoyer für ein erweitertes Selbstverständnis der Exegeten – ein Diskussionsanstoß, in: Orientierung 68/2004, S. 242-245; ausführlicher dies., Den „garstig breiten Graben“ überwinden. Empirische Erforschung heutiger Alltagsbibellektüren als Teil exegetischen Forschens - Plädoyer für ein erweitertes Selbstverständ-

aber sind die Ergebnisse einer empirisch fundierten Vergewisserung über die spontanen Lese- und Zugangsweisen von „AlltagsbibelleserInnen“ – gerade auch im direkten Vergleich zu exegetischen Lesarten, deren Chancen und Grenzen für ErwachsenenbildnerInnen und SeelsorgerInnen interessant und hilfreich.

2. Was ist Menschen beim Bibellesen wichtig? – Ein kleiner Einblick in die empirische Studie

Den ersten Schwerpunkt meiner Studie bildete die Frage danach, wie ganz normale „Alltags“-bibelleserInnen – Menschen, die einfach aus Interesse, aber ohne besondere theologische Vorkenntnisse in der Bibel lesen - auf biblische Texte zugehen, sie interpretieren und verstehen. Zehn qualitative Einzelinterviews zur Erzählung von der Auferweckung des Lazarus (Joh 11) habe ich geführt und ausgewertet⁵, um dieser Frage

nis der Exegese, in: Ralf G. Czapl/Ulrike Rembold (Hg.), Gotteswort und Menschenrede. Die Bibel im Dialog mit Wissenschaften, Künsten und Medien. Vorträge der interdisziplinären Ringvorlesung des Tübinger Graduiertenkollegs „Die Bibel - ihre Entstehung und ihre Wirkung“ 2003-2004, Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A: Kongressberichte Vol. 73, Bern 2006, S. 327-340. - Gedanken zum Entwurf einer „Praktischen Exegese“ als Dialograum zwischen Exegese und Praktischer Theologie enthält meine noch unveröffentlichte Habilitationsschrift.

⁵ Ausgewählte Buchempfehlungen zu qualitativer Sozialforschung und empirischer Theologie: Astrid Dinter/Hans-Günter Heimbrock/Kerstin Söderblom (Hg.), Einführung in die Empirische Theologie, Göttingen 2007; Edith Franke/Gisela Matthiae/Regina Sommer (Hg.), Frauen

nachzugehen. Nachdem ich meiner jeweiligen Interviewpartnerin/meinem jeweiligen Interviewpartner den (vorher nicht bekannt gegebenen) Bibeltext zu lesen gab, bat ich zunächst darum, alles zu äußern, was spontan zum Text ein- oder an ihm auffällt. Erst danach stellte ich noch einige vertiefende Leitfragen. Fünf meiner InterviewpartnerInnen waren christlich sozialisiert und auch als Erwachsene gläubig; doch ganz bewusst habe ich auch fünf Menschen ohne religiösen Hintergrund zu ihrem Verständnis befragt, da diese ohne ein spezifisch christlich-kirchliches Vorverständnis an den Text herantreten und dadurch noch weitere Aspekte des Verstehensprozesses sichtbar werden lassen.⁶ Zunächst wertete ich jedes

Leben Religion, Ein Handbuch empirischer Forschungsmethoden, Stuttgart – Berlin – Köln 2002 sowie Anton A. Bucher, Einführung in die empirische Sozialwissenschaft. Ein Arbeitsbuch für TheologInnen, Stuttgart 1994. Besonders hilfreich für mich persönlich war die Teilnahme an der „Werkstatt empirischer Forschung“ zum Thema „Frauen Leben Religion“ des Frauenstudienzentrums der EKD, Anna-Paulsen-Haus/Gelnhausen, im Frühjahr 2002, in deren Rahmen ich mein Projekt vorstellen konnte.

⁶ Unter den christlichen BibelleserInnen sind „Daniele“ (Jg. 1953), „Elisabet“ (Jg. 1945) und „Hildegard“ (Jg. 1946) katholisch, „Bernd“ (Jg. 1966) ist evangelisch-lutherisch, „Hans“ (Jg. 1964) gehört einer evangelischen Freikirche an. Alle Namen sind natürlich Pseudonyme. „Bernd“ liest interessanterweise trotz christlich-kirchlicher Sozialisation die Erzählung von der Auferweckung des Lazarus zum allerersten Mal. - Die nicht religiösen InterviewpartnerInnen sind insgesamt etwas jünger: „Annett“ (Jg. 1974), „Martin“ (Jg. 1961), „Olaf“ (Jg. 1967), „Marlen“ (Jg. 1978). „Kerstin“ (Jg. 1972) ließ sich inzwi-

Interview einzeln aus, indem ich die individuelle Herangehensweise, Themenschwerpunkte, Auslegungswege und –ergebnisse der jeweiligen Person herausarbeitete. Danach verglich ich die zehn Interviews miteinander („Querbeobachtungen“).

Den zweiten Schwerpunkt der Studie bildete die Frage nach prägnanten Gemeinsamkeiten bzw. Unterschieden zwischen Alltagsbibellektüren und wissenschaftlicher Exegese. Der so entstehende doppelte Vergleich – einmal zwischen den Leseweisen christlicher bzw. nichtreligiöser Menschen und ein weiteres Mal zwischen universitären und Alltagsexegesen - ließ die spezifischen Profile der verschiedenen Lektüreweisen besonders deutlich werden. Im Rahmen dieses Artikels möchte ich mich auf einige zentrale Aspekte der Frage nach den Leseweisen und Leseinteressen von AlltagsbibelleserInnen beschränken.

3. Alltagsbibellektüren: Bibellesen als mehrdimensionaler Erfahrungsaustausch zwischen LeserIn und Text

Eine Vielzahl von Beobachtungen umfasst meine Studie - etwa zur Wahrnehmung der Figuren des Textes, zur vernommenen Pragmatik (Handlungsappelle), zu den Themen, die anhand von Joh 11 angesprochen werden, zu den inneren Bildern, die entstehen, und vor allem zu den Unterschieden zwischen den Leseweisen christlicher und nichtchristlicher LeserInnen. Ich präsentiere hier gewissermaßen

schen taufen und gehört nun einer evangelisch-lutherischen Landeskirche an.

einige Aspekte der Essenz, die aus einer langen Reihe von Vergleichen und Abstraktionsprozessen hervorgegangen ist: Die Bibellektüre von AlltagsleserInnen gestaltet sich demnach als ein mehrdimensionaler Dialog mit dem Text, innerhalb dessen die LeserInnen sehr bewusst ihr ICH vom DU des Textes unterscheiden. Dieser Gesprächsprozess enthält sowohl Elemente der Nähe („Verstehen“ als mitfühlendes Nachvollziehenkönnen) als auch Elemente der Distanz – vor allem beim Auftreten von kognitiven Dissonanzen oder moralischem Widerspruch. Er hat eine kognitive, eine emotionale und eine handlungsorientierte Dimension.

Bibellesen als Prozess der eigenen Positionierung und als Dialog mit dem Text

Religiös motivierte persönliche Bibellektüre steht bisweilen unter dem Verdacht, allein auf Zustimmung zum Text und seinen (vermeintlichen) Inhalten sowie auf Harmonisierung von Widersprüchen – seien es die zwischen erzählter Wunderwelt und erfahrbarer Realität, zwischen historisch jüngerem Dogma und historisch älterem Bibeltext oder zwischen verschiedenen Bibeltexten - aus zu sein. Innerhalb meiner Studie erlebte ich stattdessen sehr pointierte eigene Positionierungen meiner InterviewpartnerInnen und eine durchgehend sehr differenzierte Textarbeit, die sich als beziehungsreicher Dialog mit dem Text beschreiben lässt. Ich möchte sogar das Bild vom „Tanz“ wagen, innerhalb dessen sich Elemente der Nähe mit solchen der Distanz abwechseln.

Vier der christlichen LeserInnen setzen sich in ihren Wertungen ausgesprochen differenziert mit den verschiedenen Szenen, Figuren, Gehalten und Aussagen des Textes auseinander, indem sie manchem zustimmen, einiges für sich persönlich modifizieren und manchem ausdrücklich widersprechen. Allein Hans, der einer Freikirche angehört, formuliert keinerlei Widerspruch, sondern höchstens Fragen an den Text. Er praktiziert eine biblizistische Lesart, d.h. er geht vom absoluten Berichtcharakter dieser wie jeder anderen biblischen Erzählung aus - eine Annahme, die er durchaus mit bestechend genauen Textbeobachtungen zu stützen vermag. Dass nicht-religiöse InterviewpartnerInnen sich kritisch mit der ja durchaus spektakulären und selbst für TheologInnen schwierigen Erzählung von der Auferweckung des Lazarus auseinandersetzen, war natürlich zu erwarten. Hier überrascht eher umgekehrt, wie differenziert diese LeserInnen, trotz ihres deutlich formulierten Unglaubens insbesondere dem Wunder gegenüber, nach den positiven Glaubensaussagen, nach auch heute noch nachvollziehbaren und bleibend gültigen Lebenserfahrungen sowie nach der lebenspraktischen Relevanz (s.u.) des Textes fahnden.

Ein Spezifikum der Alltagsbibellektüren würde ohne deren Vergleich mit universitären Exegesen wahrscheinlich gar nicht als solches auffallen: Sehr bewusst markieren die AlltagsleserInnen das subjektive Element ihres Verstehensprozesses, indem sie „Ich“ sagen, wenn sie eigene Erfahrungen in die Auseinandersetzung mit dem Text einbringen oder eigene Mei-

nungen formulieren. Gelegentlich relativieren sie ihre eigene Auslegung als nur eine von mehreren möglichen und verweisen so auf eine Polyvalenz des Textes bzw. einzelner Passagen. Durch dieses „Ich“-Sagen wird die unvermeidliche Eigenbeteiligung am Lese- und Verstehensprozess sichtbar: „Sinn“ entsteht immer erst im Leseprozess und damit wesentlich im lesenden Individuum. - Dies gilt innerhalb der Exegese in gleicher Weise, wird dort aber noch kaum thematisiert. - Zum anderen wird der Text durch dieses „Ich“-Sagen gleichzeitig zu einem Gegenüber, zu einem DU mit eigener Würde.⁷ Interessant ist darüber hinaus auch, dass sich alle InterviewpartnerInnen angesichts dieses Bibeltextes zu Aussagen bezüglich ihres eigenen Glaubens oder Nicht-Glaubens herausgefordert fühlten (danach habe ich nicht explizit gefragt).

Lesestrategien der Nähe: Eintauchen in die Szenerie, Einfühlen in die Erzählfiguren und das Vergleichen erzählter mit eigenen Erfahrungen als (Königs-)Wege des Verstehens

Alle InterviewpartnerInnen wählen als einen wesentlichen Weg zum Verstehen des Textes das Eintauchen in die Szenerie und das Einfühlen in die Figuren des Textes. Insbesondere die nicht-religiösen ErstleserInnen, die diese spezielle Erzählung noch gar nicht kennen

⁷ Vgl. dazu Ottmar Fuchs, Textanalyse im Horizont kommunikativer Praxis. In: Biblische Notizen 35 (1986), S. 37-49 (sowie in: Ders.: Praktische Hermeneutik der Heiligen Schrift, Praktische Theologie heute Bd. 57, Stuttgart 2004, S. 110-117).

und auch sonst mit den dort auftretenden Figuren wenig vertraut sind, bemängeln klar und deutlich, dass ihnen das Eintauchen bzw. Einfühlen in die erzählte Welt dieses Textes im Vergleich zu aktueller Literatur schwerer falle und zudem vom „holprigen“ Text (z.B. Joh 11,1-6.8) schwer gemacht werde. Damit formulieren sie implizit - und teilweise auch explizit - ihre spontane erste Lesestrategie. Den christlichen LeserInnen, die die Erzählung bereits seit ihrer Kindheit kennen, fällt das spontane Eintauchen in die Szenerie überwiegend so leicht, dass sie es kaum benennen; spürbar wird es stattdessen in der vertrauten Art und Weise ihres Umgangs mit den Erzählfiguren.

Für alle InterviewpartnerInnen ist das mindestens partielle Einfühlen in einzelne Figuren der Erzählung eine wichtige Form, sich den Text zu erschließen. Einige AlltagsleserInnen finden spontan eine (oder mehrere) Identifikationsfigur(en), mit deren Handlungen und Eigenschaften sie sich selbst vergleichen. Mehrfach bringen AlltagsleserInnen auch kurze Parallel-erzählungen aus ihrem eigenen Leben in das Interview ein.⁸ Insbesondere auf diese Weise kommt es zu einem intensiven Erfahrungsaustausch zwischen LeserIn und Text. Der Weg des Einfühlens wird aber nicht nur dort gewählt, wo das Einfühlen besonders leicht gelingt und spontan Parallelen zum

⁸ Parallelerzählungen aus dem eigenen Leben machte Günter Ernst zum Hauptgegenstand seiner Untersuchung: *Biblischer Glaube im Zeugnis erzählter Erfahrungen*, Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik 21, Münster 2004.

eigenen Leben gezogen werden; sondern auch dort, wo eine Textpassage unklar, eine Handlungssequenz unverständlich ist, nehmen AlltagsleserInnen kurzfristig die Perspektiven der beteiligten Erzählfiguren ein, um deren erzählte Handlungen und/oder Wesenszüge besser zu verstehen. Auch kognitives Textverstehen wird so zumindest teilweise durch mitfühlend-emotionales „Verstehen“ (im Sinne des „ich verstehe dich“) bewerkstelligt.

Als „Lesestrategien der Nähe“ möchte ich die gerade skizzierten klassifizieren, doch bleibt gleichzeitig anzumerken, dass das partielle Einfühlen in Erzählfiguren und Situationen nicht automatisch einer Zustimmung gleichkommt. Wie im wirklichen Leben, im realen Gespräch mit lebendigen Menschen, können AlltagsleserInnen etwas mitfühlend nachvollziehen und zugleich für sich selbst eine andere Position einnehmen, eine alternative Handlungsweise favorisieren.

Lesestrategien der Distanz: Die Konfrontation zwischen erfahrbarer Realität und der Wunderwelt des Textes und die „Er-Findung“ exegetischer Methoden

Ein, wenn nicht gleich *das* zentrale Problem eines Zugangs zu dieser Perikope und ggf. auch zur Bibel überhaupt stellt für fast alle InterviewpartnerInnen (wie nicht anders zu erwarten) das spektakulär erzählte Auferweckungswunder dar. Den Widerspruch zwischen der alltäglich handfest nachweisbaren Realität von Tod und Verwesung auf der einen Seite und dem Wunder der erzählten Welt auf der anderen Seite stellen die meisten

nicht-christlichen LeserInnen ebenso wie die christlichen LeserInnen Bernd und Elisabeth sogar ins Zentrum ihrer Auseinandersetzung mit dem Text; der freikirchliche Hans tut dies ebenfalls - unter den umgekehrten Vorzeichen einer Rechtfertigung des Berichtcharakters der Erzählung.

Die Besprechung der Differenz zwischen eigener Lebenserfahrung und erzähltem Wunder bewegt alle LeserInnen, auch Hans, zum Argumentieren. Während Hans argumentativ darlegt, warum er den Text trotz dieser Differenz als Bericht ansieht, legen die meisten LeserInnen umgekehrt ihre weltlich-naturwissenschaftlichen Erfahrungen als kritischen Bewertungsmaßstab an den Text an, der dementsprechend schwerlich einfach nur ein Abbild der Realität sein kann.

In diesem Zusammenhang „erfinden“ mehrere InterviewpartnerInnen klassische historisch-kritische Methoden wie etwa die Frage nach dem historischen Kern, die diachrone Rekonstruktion der Textentstehungsgeschichte mitsamt ihren verschiedenen theologischen Verkündigungsabsichten sowie die Gattungskritik geradezu „neu“.

Ohne Umschweife etwa rekonstruiert Annett (N)⁹ einen mit dem heutigen naturwissenschaftlichen Weltbild und heutigen medizinischen Kenntnissen kompatiblen *historischen Kern* (Lazarus erwa-

⁹ Die Buchstaben N bzw. C hinter den Pseudonymen geben Auskunft über den christlichen bzw. nichtchristlichen Hintergrund der interviewten Person. Dis kursiv gedruckte Worte und Wendungen entstammen den Interviews.

che aus einem Koma), dessen *Umgestaltung zur Wundergeschichte* sie durch Berücksichtigung des *antiken Weltbilds* (mangelndes medizinisches Wissen, Unaufgeklärtheit und allgemeiner Wunderglaube) plausibel macht. Alternativ erwägt sie kurz die Zuordnung zur Gattung *Gleichnis*, wodurch die Geschichte auf einen historischen Kern gänzlich verzichten könnte. Olaf und Martin (N) erwähnen die große Verschiedenheit der historischen Kontexte, in denen der Text entstanden ist bzw. in die hinein er heute spricht. Informationen über den historischen Hintergrund der Erzählung, die Textentstehung und -Kanonisierung könnten daher heute das Verstehen erleichtern. Die primäre Lösung des Widerspruchs zwischen Text und Realität sehen beide in der Gattungsbeschreibung der Erzählung als *Bild* oder *Fantasy-Geschichte*. *Sinnbild*, *Bild* und *Symbol* sind „Gattungs“-Beschreibungen der Eigenart des Textes, die Bernd (C) vornimmt. Auch Elisabeth (C) wertet die Aufweckungsszenarie als Bild, für das sie sofort den Begriff der *Metapher* parat hat. Die Diskrepanz zwischen erzählter und erfahrbare Welt erklärt sie vor allem durch den Unterschied zwischen hiesig-heutiger und biblisch-orientalischer Mentalität. Kerstin (N) vermutet, dass eine *Scheintodthese den realen Hintergrund dieser Erzählung plausibel* machen könnte, doch wichtiger erscheint ihr die *Wirkungsabsicht des Textes*: Unabhängig von seinem realen Hintergrund will der Text Glauben stiften und seine LeserInnen mit der *Erscheinung Jesu beeindrucken*.

Während der erste spontane Weg des Verstehens also über eine Lesestrategie der Nähe (Einfühlen) erfolgt, werden argumentativ-kritische Lesestrategien von AlltagsbibelleserInnen offenbar dann gewählt, wenn ein Einfühlen in den Text aufgrund einer großen (kognitiven) Diskrepanz nicht möglich ist. - Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen erscheinen universitär-exegetische Methoden als „Lesestrategien der Distanz“, deren Aufgabe auf die Behebung kognitiver Dissonanzen beschränkt wäre.

Der intensive Abgleich zwischen der Wunderwelt des Textes und der eigenen Realitätswahrnehmung, den AlltagsbibelleserInnen vornehmen, wurzelt allerdings letztlich im Anspruch auf Lebensrelevanz, die dem Text prinzipiell zugetraut wird, die er aber nur dann wirklich entfalten kann, wenn das Verhältnis seiner Elemente zur eigenen Lebenserfahrung geklärt ist. Damit aber erweist sich diese zunächst so kognitiv erscheinende Frage („Ist das wirklich so passiert?“) als eine zutiefst existenzielle (die in den untersuchten Exegesen leider so gut wie unberücksichtigt bleibt).

Die Erwartung einer lebenspraktischen Relevanz und die Suche nach ihr

Eine weitere Besonderheit der Alltagssexegesen (gerade gegenüber den universitären Exegesen) möchte ich nicht unerwähnt lassen: Fast alle InterviewpartnerInnen äußern sich explizit zur Pragmatik des Textes sowie zur lebenspraktischen Relevanz, die die Geschichte entweder für sie selbst tatsächlich hat oder für andere, vor

allem Glaubende, haben könnte. Offensichtlich erwarten ChristInnen wie NichtchristInnen von biblischen Texten, dass diese trotz ihrer weit entlegenen Entstehungszeit, die durchaus wahrgenommen und problematisiert wird, eine unmittelbare Aussagekraft für die Gegenwart haben oder wenigstens beanspruchen. Für AlltagsleserInnen gehört die Frage nach der lebenspraktischen Relevanz und der Versuch ihrer Beantwortung mit großer Selbstverständlichkeit ins Zentrum der Bibellektüre; an ihrer Beantwortung bemisst sich aus Sicht der Interviewten wesentlich, ob es zu einem Verstehen des Textes gekommen ist oder nicht.

Die Suche nach und die Reaktion auf Textappelle und Handlungsweisungen zeigt, dass mit dem Leseprozess die persönliche Stellungnahme zu und der konkrete Umgang mit diesen Appellen einhergeht. Zum ‚Verstehen‘ biblischer Texte gehört für AlltagsleserInnen offenbar wesentlich (so zeigt die Lesepraxis sowohl der christlichen wie der nichtchristlichen InterviewpartnerInnen), deren Handlungsimpulse auch für die Gegenwart und das eigene Leben wahrzunehmen, mindestens nach ihnen zu fragen und sie - sofern man glaubt, wenn möglich und sofern man sie akzeptieren kann - auch umzusetzen. Der Leseprozess führt in diesem Fall also auch zur Praxis; eine Orthodoxie ohne Orthopraxis erscheint meinen AlltagsleserInnen offenbar als unmöglich.

Das „Zwischen“ zwischen Text und LeserIn: Der Freiraum, in dem sich das eigene Sprechen von Gott entfaltet

Der „alltägliche“ Bibelleseprozess gestaltet sich dynamisch, wechselt zwischen Nähen und Distanzen (vgl. das Bild vom Tanz) und bleibt in all dem ein flüchtiges Ereignis. Zwischen Text und LeserInnen kommt es zu einem Erfahrungsaustausch; und erstaunlicherweise trauen nicht nur die christlichen, sondern auch die nichtchristlichen LeserInnen der zwei Jahrtausende alten Erzählung zu, dass sie wichtige Lebenseinsichten zeitüberdauernd narrativ weiterzugeben vermag, und dass diese von heutigen LeserInnen relativ spontan durch Einfühlung in die Erzählung verstanden werden können.¹⁰ Die LeserInnen fühlten sich durch den Bibeltext zu einem Bekenntnis des eigenen Glaubens bzw. Unglaubens herausgefordert. Die christlichen LeserInnen nahmen darüber hinaus den Text bzw. einige seiner Elemente zum Anstoß, in Zustimmung, Modifikation oder Widerspruch ihre eigenen Theo-Logien zu formulieren: ihr Sprechen von Gott, ihre Bilder von Jesus oder ihr „Verlangen nach Heilwerden“¹¹.

Deutlich wurden im bisher Geschilderten der *Raum*, der sich im interessierten und engagierten Leseprozess *zwischen* Text und LeserIn eröffnet, sowie die *Beziehung* zwischen Text, Person und eige-

nem Leben, die gesucht bzw. gefunden wird. Gerade der Zwischen-Raum und die dynamische Beziehung, die sich im Leseprozess eröffnen, erregen meine an Hannah Arendt, Erich Fromm, Carter Heyward und Martin Buber geschulte besondere theologische Aufmerksamkeit. In Variationen haben diese DenkerInnen und TheologInnen auf die menschlich und religiös tiefe (und bisweilen auch politisch weltbewegende) Bedeutung dessen aufmerksam gemacht, was sich so unscheinbar, ungreifbar und flüchtig zwischen Menschen und in Beziehung (zur Welt, zum Mitmenschen, zu sich und in all dem zu Gott) ereignet.¹²

¹² Vgl. dazu neben Fromm, *Haben oder Sein? Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*, München³⁰ 2001 (erste Auflage: amerk. New York 1976; dt. Stuttgart 1976); Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München¹¹ 1999; Carter Heyward, *Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung*, Stuttgart 1986; Martin Buber, *Das dialogische Prinzip*, Heidelberg 1979. Zur theologischen Dimension vgl. einleitend auch: Ina Praetorius, Art. *Beziehung*, in: Elisabeth Gössmann u.a. (Hg.), *Wörterbuch der Feministischen Theologie (WbFTh)*, Gütersloh² 2002, S. 62f; sowie: Elisabeth Moltmann-Wendel, Art. *Gegenseitigkeit/Koinonia - Feministisch-theologische Diskussion*, in: Gössmann, WbFTh, S. 203f; Dorothee Sölle, Art. *Gegenseitigkeit/Koinonia - Mystisch-politische Dimension*, in: Gössmann, WbFTh, S. 204-206. Zur Bedeutung des ‚Zwischen‘ und der Beziehung bei Hannah Arendt vgl. Sonja A. Strube, *Persönlichkeitsbildung im Geiste Hannah Arendts. Hannah Arendts Begriff des Gemeinsinns und die politische Dimension persönlichkeitsorientierter Erwachsenenbildung*, in: *EB - Erwachsenenbildung. Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis*, 3/2005, S. 130-133.

Aus dieser Perspektive betrachtet eignet sich das religiös und theologisch Relevante gerade im flüchtigen *Leseprozess* selbst, innerhalb dessen die lesende Person in eine Beziehung zum Text tritt - und nicht in dessen fixierbaren kognitiven Ergebnissen. Möglicherweise haben AlltagsbibelleserInnen, ob allein oder in Bibelkreisen, der auf Ergebnisse fixierten universitären Exegese also etwas Wesentliches voraus...

Zum Weiterlesen:

Die Studie erscheint voraussichtlich noch in diesem Herbst (2008) in der Reihe „*Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik*“ im LIT-Verlag Münster unter dem Titel: *Bibelverständnis zwischen Alltag und Wissenschaft. Eine empirisch-exegetische Studie anhand der Erzählung von der Auferweckung des Lazarus (Joh 11)*.

Dr. Sonja Angelika Strube,
Münster

¹⁰ Dies dürfte auch ein wesentlicher Grund für die Beliebtheit psychologisch orientierter Bibelauslegungen sein, die ebenfalls von einer grundsätzlichen Korrelation zwischen biblisch erzählten und heutigen Lebenserfahrungen ausgehen, und den großen Erfolg Eugen Drewermanns erklären.

¹¹ Die Formulierung ist entliehen: Doris Strahm/Regula Strobel (Hg.), *Vom Verlangen nach Heilwerden. Christologie in feministisch-theologischer Sicht*, Fribourg / Luzern 1991.